

Manfred wuchs in der Stille des mütterlichen Hauses heran. Je älter er wurde, um so geringer wurde die Abneigung, der vielleicht unbewußte Widerstand gegen ihn, den Frau Maria anfangs so schlecht verhehlt hatte. Es schien, als heile die Zeit irgendeine Wunde in dem Denken der zarten, schweigsamen Frau. Da Manfred kein gesundes Kind war, mußte Dr. Kielhorn fast täglich ins Haus kommen. Er lernte die Mutter und den Knaben so kennen wie kein anderer. Aber er verdankte die offenkundige Bevorzugung durch Frau Maria in erster Linie seiner Diskretion. Durch ihn hörte niemand, was etwa in der Villa am Hochfeld vorging.

Mehr als einmal war die Flamme des Lebens in Manfred Santore nahe daran, zu verlöschen. Viele Kinderkrankheiten überfielen ihn. Dazu trat eine Schwäche der Lunge, die sich Frau Maria seufzend als eine Folge des rauheren Klimas erklärte. Sie mußte mehrere Winter hindurch mit dem Knaben nach dem Süden gehen. Dr. Kielhorn glaubte, sie würde einmal nicht wiederkehren, aber irgend etwas schien sie immer wieder nach B. . . . zurückzuziehen. Im Frühling war sie dann zur Stelle, und Manfred war wieder ein Stück gewachsen und sah erholt und gesundet aus.

Doktor Kielhorn war auch der einzige Mensch in B. . . ., der wohl wußte, warum Manfred Santore schon als Kind so seltsam gekleidet wurde. Stets trug der Junge hochgeschlossene Kleidchen. Sie bedeckten seinen Hals beinahe bis unter das Kinn. So verbarg Frau Maria den Blicken Neugieriger und Fremder das Mal, das durch keine Kur, durch keine Versuche des Arztes vom Hals des kleinen Manfred zu entfernen war. Sie unternahm eigens längere Reisen nach München, um dort das Kind durch Spezialärzte behandeln zu lassen, allein nach anfänglichem Erblassen kehrte der rote Strich immer wieder zurück.

Außer seiner Mutter, an der Manfred Santore mit beispielloser, wahnwitziger Verehrung hing, liebte der Knabe den Arzt, den er seit seiner frühesten Jugend kannte. Und so geschah es, daß er mit allem, was sein junges Herz bewegte, zu Dr. Kielhorn lief, und daß der ewige Junggeselle, der nach wie vor in verbissenem Trotz jeder Ehemöglichkeit aus dem Wege ging, sein intimster Berater, noch mehr, sein Lehrer wurde.

Jahre gingen dahin. Die Rätsel um Frau Maria Santore reizten die Leute von B. . . . nicht mehr. Hier und da kam es zwar vor, daß man munkelte, man habe das eine oder das andere aus ihrer Vergangenheit erfahren,

doch es stellte sich immer heraus, daß die also Unterrichteten Dummköpfe und Schwätzer waren. Selbst Dr. Kielhorn wußte nicht mehr. Aus Manfreds Reden aber ging hervor, daß der Junge ebenso im unklaren über das war, was hinter seiner Mutter lag.

Er war ein großer, überschlanke Bursche. Hübsch konnte man ihn nicht nennen, weil sein krauses Negerhaar dem feinen, länglichen Gesicht etwas Exotisches gab. Aber er war stets ausgesucht gekleidet, war, wenn auch so still wie seine Mutter, ein liebenswürdiger Plauderer, sobald man ihn zu nehmen wußte. Dr. Kielhorn schätzte an ihm die frühe Reife des Verstandes. Sie äußerte sich in der Lektüre der Philosophen, in einem auffallenden Talent zum Malen und in einem Urteil über Dinge der Kunst, das den Arzt oft in schwere Verlegenheit brachte. Da Manfred die Schule nie betrat, sondern privat von Lehrern unterrichtet wurde, von denen einige eigens aus München nach B. . . . kamen, war er den Jungen seines Alters weit voraus. Er besaß ebenso wenig Verkehr wie Frau Maria, und nur der Hausarzt durfte sich nach wie vor rühmen, von ihm bevorzugt zu werden.

Die Gesundheit Manfreds ließ viel zu wünschen übrig. Die stets hoch geschlossene Weste wurde von den Leuten der Stadt so gedeutet, als wolle sich der junge Mensch gegen Erkältungen schützen. Seine häufigen Reisen nach St. Moritz oder Capri, die seinen Zustand zu bessern pflegten, trennten ihn oft von seiner Mutter. Denn Frau Santore kränkelte seit einiger Zeit. Sie war mit dem Magen nicht in Ordnung, und Dr. Kielhorn verließ häufig mit düsterer Miene die Villa am Hochfeld.

Es war gegen Weihnachten . . . etwa vierundzwanzig Jahre nach der Nacht, in der Manfred Santore zur Welt gekommen war . . . da mußte der Arzt José zum Telegraphenamte senden, um Manfred zu seiner sterbenden Mutter zu rufen. Ein heftiger Anfall ihres Leidens hatte sie niedergeworfen. Sie weigerte sich, eine Operation vornehmen zu lassen. Nur ihren Sohn wollte sie noch einmal sehen, bevor es mit ihr zu Ende ging. Und so eilte Manfred an das Sterbebett seiner Mutter. Aus San Remo kam er, wo er, der sich der Malkunst zu widmen gedachte, in Farben geschwelgt hatte.

Zwei Tage später wurde Maria Santore begraben.

Es geschah einige Zeit nach dem Tode der Frau Santore, daß Manfred mit verzerrtem Gesicht bei Dr. Kielhorn eintrat und wirres Zeug zu sprechen begann. Abends war